



Die Leute wollen weiße Kohle kaufen...

Über Flüchtlinge als Projektionsfläche für die eigenen Bedürfnisse.
Eine Polemik von Matthias Weinzierl

Im Frühherbst letzten Jahres kollabierte die bayerische Flüchtlingspolitik aufs heftigste. Es herrschte das wildeste Chaos bei der Unterbringung und allerorten wuchs die Empörung über die unwürdigen Szenen, die sich in den Erstaufnahmeeinrichtungen abspielten. Da mussten Menschen im Freien übernachten, wurden zu hunderten in Hallen, Zelten und Garagen einquartiert und mussten sich teilweise um Decken und Kleider balgen. Die Empörung war echt und echt war auch das große Verlangen bei vielen, dagegen etwas zu tun. Also, sich für Flüchtlinge zu engagieren, ganz konkret zu helfen und selbst aktiv zu werden. Beim Bayerischen Flüchtlingsrat liefen damals sprichwörtlich die Telefondrähte heiß und täglich meldeten sich Menschen, die entweder irgendetwas abzugeben hatten oder sich danach erkundigten, was denn gebraucht würde und was man denn machen könne. Diese Welle an Interesse und Anteilnahme war überwältigend und sie hält trotz Pegida-Aufmärschen und einer Politik, die wieder verstärkt auf Stimmungsmache gegen Flüchtlinge setzt, erfreulicherweise immer noch an.

Nur damit hier kein falscher Eindruck entsteht: Echtes Interesse und der Wille, etwas zu tun, sind großartig und begrüßenswert, aber nicht alles, was als gut gemeint angeboten wird, ist auch wirklich gut. Nicht selten gesellen sich zu dem ehrlichen Bedürfnis, Flüchtlingen zu helfen, andere, fragwürdige Motivationen und hinter Hilfsangeboten oder Projektideen verstecken sich plumpe Eigeninteressen. So erreichen uns neben den vielen Hilfs- und Unterstützungsangeboten immer wieder auch skurrile und seltsame Anfragen und Ansinnen. Manchmal bleibt einem da das Lachen halb im Halse stecken oder einem stockt gar der Atem angesichts der Dreistigkeit.

Die Gründe für die Anfragen liegen auf der Hand: Die Flüchtlingsthematik ist immer noch in aller Munde und sie erfährt eine nie gekannte Medienaufmerksamkeit. Es lohnt sich, diese unterschiedlichen Beweggründe einmal genauer unter die Lupe zu packen. Und weil Lästern manchmal auch befreiend wirkt, möchte ich an dieser Stelle mal munter aus dem Nähkästchen des Bayerischen Flüchtlingsrates plaudern und einige Beispiele aus dem Berg der fragwürdigen Anfragen vorstellen.

Vom lebendigen Exponat bis hin zur musikalischen Unterhaltung

Anfangen möchte ich den Motivationsreigen mit der Horde an Film-, Theater- und Kunstschaaffenden, die sich regelmäßig an den Flüchtlingsrat wenden. Es scheint sich mittlerweile rumgesprachen zu haben, dass sich die Chancen, an öffentliche Projektgelder und Kulturtöpfe zu gelangen, erheblich steigern lassen, wenn man seine Projektidee in irgendeiner Form mit der Flüchtlingsthematik verknüpft. Natürlich gibt es darunter nicht wenige, die ein echtes Anliegen treibt, die viele gute und richtige Fragen stellen und durchaus unterstützenswerte Ansätze verfolgen. Keine Frage. Seltsam wird es nur, wenn die Lücke der eigenen Ideenlosigkeit mit „Irgendwas mit Flüchtlingen“ überbrückt werden soll oder man das eigene, meist erfolglose Kulturschaffen durch das Einbeziehen von „echten“ Flüchtlingen aufwerten beziehungsweise moralisch aufladen möchte. Ein Beispiel gefällig? Da wendet sich eine junge Künstlerin an uns, welche die Möglichkeit hat, bei der langen Nacht der Museen einen eigenen Galerieraum zu bespielen. Sie hat auch schon eine Idee: Sie möchte aufzeigen, wie beengt Flüchtlinge hier leben müssen und dazu will sie den Ausstellungsraum mit Flüchtlingen füllen. Vom Flüchtlingsrat hätte sie gerne Unterstützung bei der Organisation von bereitwilligen, lebendigen Exponaten. Was für eine Idee. Genauso gut könnte man ein paar bettlägerige Greise in dem Raum ausstellen, um auf den Pflegenotstand hinzuweisen oder einige Trinker sich vor Publikum volllaufen lassen, um zu zeigen, was Alkoholismus für diese Folgen haben kann.

Nicht wenige suchen auch nach Flüchtlingen als verzerrendes Element für ihr Event oder ihre Veranstaltung. Da darf dann nach Herzenslust getrommelt, gesungen und getanzt werden, dass es eine wahre Freude ist. Und dagegen ist auch nicht viel zu sagen – vor allem wenn es den Beteiligten auch noch Spaß bereitet. Nur bekommt das Ganze nicht selten einen leicht faden Beigeschmack. Da lud das Münchner Kulturreferat zum Beispiel zu einem Fest in die herrschaftliche Villa Waldberta nach Feldafing am Starnberger See. Bei der Feierlichkeit präsentierten internationale Künstler-Stipendiatinnen und -stipendiaten der Stadt München ihre Arbeiten. Einer davon hatte mit Flüchtlingskindern aus München Trommeln gebastelt und gab gemeinsam mit einer bunten Kinder-Truppe einen kurzen Auftritt im Garten der Villa. Es folgte ein wohlwollender Applaus und während sich das Publikum dem reichhaltigen Buffet zuwendete, wurden die Kinder noch schnell abge-

speist und dann per Bus zurück in den tristen Alltag ihrer Flüchtlingsunterkünfte gebracht. Ich will ja niemandem die Freude nehmen und selbstverständlich muss und kann man nicht bei jedem kulturellen Beitrag mit Flüchtlingsbeteiligung deren prekäre und ungesicherte Situation zum Thema machen. Aber ich empfinde es dennoch als bedenklich, wenn diese belastenden Rahmenbedingungen, die sämtliche Aspekte des Lebens eines Flüchtlings dominieren, keinerlei Beachtung finden und völlig ausgeklammert werden. Besonders dann, wenn bei einer Veranstaltung der Großteil des Publikums keinerlei Vorstellung von der Lebenswirklichkeit von Flüchtlingen hat.

Flüchtling zur freien Verfügung

„Die Menschen wollen weiße Kohle kaufen und sie in ihre eigene Farbe tauchen“, heißt es in einem Lied der goldenen Zitronen. Und das trifft es richtig gut. Manch kunstschaaffende Person scheint nämlich Flüchtlinge als ideale Projektionsfläche entdeckt zu haben, die sich trefflich mit den eigenen Vorstellungen bespielen lässt. Das Wunderwesen „Flüchtling“ erleichtert es ihr, ihre Projektideen zu realisieren und verschafft ihr zudem eine erhöhte Aufmerksamkeit. Wie kann das aussehen? Da müssen sich dann jugendliche, unbegleitete Flüchtlinge, die noch kaum deutsch beherrschen, mit Theaterklassikern auf offener Bühne herumschlagen; da müssen sich Flüchtlinge als lebendes Inventar in Performances und Kunstaktionen einbauen lassen oder die Belegschaft einer schäbigen Unterkunft als Foto-Motiv für einen Volkshochschulkurs herhalten.

Oft tauchen Flüchtlinge bei Film- und Theaterproduktionen als Stereotype auf: Arme, stumme, bemitleidenswerte Opfer, welche harte Schicksalsschläge geduldig ertragen und von einer diffusen Aura umgeben sind. Flüchtlinge spielen dann für gewöhnlich die Rolle von Statistinnen und Statisten. Meist ist vom Kreativen alles schon fertig arrangiert und eingerichtet und dem beteiligten Flüchtling muss nur noch vermittelt werden, wann er oder sie was wie sagen oder machen soll. Am liebsten wäre es wohl einigen der Kreativköpfe, wenn Flüchtlinge mit einer funktionierenden Fernbedienung ausgestattet wären – es würde die Arbeit ungemein erleichtern. So inszenierte der Regisseur und Intendant Johan Simons das Theaterstück „Die Perser“ am spannenden Originalschauplatz, der Bayernkaserne, in einer Maschinenhalle mit „echten“ Flüchtlingen. Sie agierten im Stück als stumme Statistinnen und Statisten und gaben die lebende Kulisse für die eigentlichen

Darstellerinnen und Darsteller ab. Flüchtlinge auf der Bühne sind einfach authentisch.

Einen anderen Weg wählt ein ambitioniertes Berliner Theaterprojekt. Es verzichtete ganz auf die anstrengende Zusammenarbeit mit Flüchtlingen auf der Bühne. Es sammelt Flüchtlingsgeschichten, welche dann von professionellen Schauspielenden pathetisch und von unvermeidlichem Cello-Gefidel, Betroffenheit und Gänsehaut begleitet vorgetragen werden. Das edle Motiv, Fluchtbiografien einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sorgt aber auch für ein moralisches Schutzschild, dass den künstlerischen Vortrag für Kritik nahezu unangreifbar erscheinen lässt. Das gilt besonders dann, wenn die allgegenwärtige Betroffenheitskeule in Griffnähe liegt. Aber gut gemeint ist nicht automatisch auch gut. Denn diese immer wiederkehrende Betroffenheit beeindruckt, aber versetzt doch viel zu oft die Zuhörerschaft in eine lähmende Schockstarre, in ein Gruseln, wo doch die Leute eigentlich dazu aufgestachelt werden sollten, gegen diese herrschenden Zustände etwas zu tun. Wir dürfen doch eines nicht verdrängen: Den Menschen, die hierher geflohen sind, werden grundlegende Menschenrechte vorenthalten, ihnen wird ihre Würde geraubt und viele leben zudem in der ständigen Angst vor einer Abschiebung in eine ungewisse Zukunft. Dagegen kann man aber etwas machen und mutige Projekte sind gefragt, die das auch zum Thema machen!

Ein Flüchtling für alle Fälle...

Medienschaffende sind da kaum besser als die Herren und Damen aus dem Kulturbetrieb. Häufig melden sich bei uns Presseleute, die eine ganz genaue Vorstellung davon haben, nach was sie suchen. Die Wünsche der schreibenden Zunft lauten da gerne mal so: Wir suchen einen behinderten jugendlichen Flüchtling aus Syrien, Christ mit guten Deutschkenntnissen, der aber erst seit drei Wochen hier sein darf und im Raum Landshut leben soll. Von uns wird dann erwartet, diese Fälle bereits in der Schublade vorrätig zu haben und die Kontakte umgehend den Medienleuten zukommen zu lassen.

Was dahinter steckt, ist ganz offensichtlich: Der Zeitdruck, unter dem viele Journalistinnen und Journalisten stehen; der Wunsch, den eigenen Aufwand möglichst gering zu halten; und oft auch die mangelnde Bereitschaft, sich mit der Thematik und den Personen näher als irgendwie nötig zu befassen. Besonders absurd war neulich die Anfrage einer Redakteurin eines Privatsenders, die für einen

Videoclip per Mail nach einer „weiblichen Protagonistin im Alter zwischen sieben und zwölf Jahren“ suchte. „Deren Aufgabe wird es sein, lediglich stumm vor der Kamera zu stehen.“ Als besonders wichtig hob sie zudem hervor, dass die Protagonistin „ausländische Wurzeln aufweisen sollte“ damit die „Botschaft glaubhaft vermittelt werden könne“. Worauf diese Anforderung an eine Darstellerin ohne Text hinausläuft, liegt auf der Hand.

Alle Jahre wieder...

Besonders viele Anfragen und Angebote erreichen uns auch in der Vorweihnachtszeit. Neben dem Schwarm der Journalistinnen und Journalisten, der nach herzergreifenden Einzelfällen für die Weihnachtsausgabe lechzt, melden sich auch mit Gewissheit zahlreiche Firmen und Einzelpersonen, die ihr vorweihnachtliches Herz für Flüchtlinge entdeckt haben.

Spenden allein reicht aber vielen nicht – sie möchten mehr. Viele möchten selbst Geschenke überreichen, gerne gemeinsam mit einem eigens dafür mitgebrachtem Nikolaus und einem Fotografen im Schlepptau. Damit wir uns richtig verstehen: Schenken ist eine großartige Sache! Aber es hat eben auch Nebenwirkungen, denn es unterteilt Menschen in Schenkende und Beschenkte. Der schenkende Part hat die aktive Rolle, er ist der Macher, der es anpackt und diese Rolle genussvoll ausfüllen kann. Der beschenkte Part hingegen bleibt passiv, denn er ist der bedürftige Empfänger, der aber darauf achten muss, richtig – also erfreut und dankbar – zu reagieren, weil er sich ansonsten als des Geschenkes unwürdig erweisen würde.

Wer schenkt, der muss sich auch nicht zwangsläufig mit den Empfängerinnen und Empfängern auseinandersetzen. Seltsam wird es doch meist dann, wenn sich die schenkende Person und die Gruppe der Beschenkten völlig fremd sind und sie bei der inszenierten Geschenkübergabe zum ersten und letzten Mal aufeinander treffen. Schenken kann man praktisch berührungsfrei. Nicht wenige haben da eine klare Vorstellung, wie und was sie schenken möchten, und lassen sich davon dann nur schwer abbringen, auch wenn die Zielgruppe dieser Vorstellung überhaupt nicht entspricht. Ein Beispiel: Am Rande einer Veranstaltung sprach mich eine aufgebrauchte ältere Dame an: „Jetzt haben wir ja auch Flüchtlinge in unserem Dorf und ich habe da noch diesen Gartentisch aus Massivholz. Ein wunderschönes Stück. Aber glauben Sie, von denen möchte

Matthias Weinzierl
*ist laut „Hallo-
München“ Integra-
tionsexperte und
Chef vom Bayeri-
schen Flüchtlingsrat*

jemand diesen Tisch? Niemand! Auch nicht die vom Landratsamt. Obwohl sie den doch so gut brauchen könnten. Wer kümmert sich denn jetzt um meinen Tisch?“ Dass Menschen, die gerade „frisch“ hier angekommen sind, andere Fragen beschäftigen als die wohnliche Ausstattung ihrer Umgebung, war dieser Frau schwer zu vermitteln. Wie ein Mantra kann man da nur eines wiederholen: Besuchen Sie die Menschen in den Unterkünften. Kommen Sie nicht nur einmal vorbei. Reden Sie mit Ihnen. Hören Sie ihnen zu. Lernen Sie die Leute kennen. Das ist oft schon das eigentliche Geschenk. Und wenn Sie dann immer noch etwas spenden und verschenken oder vielleicht auch noch mehr machen wollen, da fällt Ihnen dann automatisch das Richtige ein.

An dieser Stelle möchte ich meine kleine Lästerrade beenden und es gut sein lassen. Ich hoffe, hier ist kein falscher Eindruck entstanden. Ich kann nur betonen: Wir freuen uns über jede und jeden, die oder der Interesse am Flüchtlingsthema zeigt oder sich gar dazu entscheidet, aktiv zu werden und selbst etwas für und mit geflüchteten Menschen zu tun. Das ist doch klar! Aber genauso klar ist doch, dass wir uns selbst immer wieder fragen müssen, ob unsere Beweggründe für dieses Engagement die richtigen sind. Stimmt meine Idee, mein Ansatz, mein Aktivismus, mein Umgang oder suche ich eigentlich nur geeignete Komparsen für meinen eigenen großformatigen Egofilm.<

Fragebogen Nr. 2

*20 Jahre, weiblich, Dienst in Bolivien bei Evangelische
Freiwilligendienste e.V.*

Was hast Du gemacht?
Kinderheim

Warum hast Du den Dienst gemacht?
Ein Jahr sinnvoll mit Inhalten verbringen.

Was war Dein positivstes Erlebnis?
*Bei Karneval durch La Paz mitzutanzten beim Folklo-
reumzug.*

Was war Dein negativstes Erlebnis?
Salmonellen

Welche Probleme ergaben sich während dem Dienst?
*Korruption
Manipulation
Magen-Darm*

Wolltest Du irgendwann abbrechen?
Nein, weil ich wusste, dass es „nur“ ein Jahr ist.

Haben sich Deine Erwartungen vor dem Dienst bestätigt?
*Nicht bestätigt: Ich dachte, alle Südamerikaner sind total
offen. Ich kam ins Hochland, aber die Mentalität dort
war sehr zurückhaltend und verschlossen.*

Hat Dein Geschlecht eine Rolle gespielt?
Ja



Fragebogen Nr. 3

20 Jahre, weiblich, Dienst in Indonesien (Mentawai) bei VEM – Vereinte Evangelische Mission

Was hast Du gemacht?

Unterricht Assistenz im Fach Englisch (Kindergarten, Mittelschule, Kirchliche Hochschule), Kindergottesdienst, Radiosendung

Warum hast Du den Dienst gemacht?

Ein Teil meiner Kindheit lebte ich in Namibia und seitdem wollte ich unbedingt wieder ins Ausland. Den Freiwilligendienst habe ich gemacht, weil ich etwas neues lernen wollte, nicht nur kulturell Neues – sondern auch über mich.

Was hast Du durch den Dienst gelernt und wie wirkt er sich auf Dein zukünftiges Leben aus?

Ich habe unglaublich viel gelernt und Neues ausprobiert. Seitdem weiß ich, dass ich keine Lehrerin in der Schule werden möchte. Außerdem hat mir das Leben in Indonesien, mit der größten muslimischen Bevölkerung, gezeigt wie unglaublich christlich geprägt Deutschland ist, was mir vorher irgendwie nicht so deutlich aufgefallen ist...

Hat Dein Geschlecht eine Rolle gespielt?

Manchmal ja. Obwohl meistens überwog die Rolle „der Deutschen“, dass heißt wenn ich etwas für mein Geschlecht untypisches gemacht habe, kam es nicht unbedingt zum Konflikt, sondern es wurde mit der Rolle „der Deutschen“ erklärt. Doch ein Erlebnis war sehr interessant: Ich fuhr mit dem Motorroller in die Stadt und habe einen Bekannten getroffen, der zu Fuß auf dem Weg war, also hielt ich an um ihn mitzunehmen. Ich musste absteigen, dass er den Roller fahren konnte. Weil es geht nicht, dass eine Frau den Mann rumkutschiert... Als ich das später einigen Freundinnen erzählte, verstanden sie gar nicht, dass ich die Situation komisch fand...

was tun?!



Fragebogen Nr 4

20 Jahre, weiblich, Dienst in Marokko (Casablanca) bei EIRENE, weltwärts

Was hast Du gemacht?

Arbeit im Kinderheim, Verschiedenes

Warum hast Du den Dienst gemacht?

Ich wollte nach dem Abitur und einer behüteten Kindheit auch mal über den Tellerrand schauen und eine für mich bis dato noch „fremde Welt“ kennenlernen. Mir war es auch wichtig, in einem sozialen Projekt mit Kindern arbeiten zu können.

Hat Dein Geschlecht jemals eine Rolle gespielt?

Ja definitiv! Es war nicht immer einfach für mich, mich als Frau in einer muslimisch geprägten Gesellschaft wohl zu fühlen. Meine männlichen Mitfreiwilligen konnten in dieser Hinsicht sorgloser sein. Dennoch war es eine wichtige Erfahrung für mich und ich bin stolz, dass ich das Jahr trotzdem so durchgezogen habe.